

24

Als 2003 die »Bundesrepublik Jugoslawien« vom Staatenverbund »Serbien und Montenegro« abgelöst wurde, verschwand nicht nur ein Name. »Separate Erinnerungskulturen« der Nachfolgestaaten traten an die Stelle gemeinsamer Erfahrungen und mit diesen ein vehementer Antijugoslawismus. Während etwa die Kriege der neunziger Jahre in Kroatien als Gründungsmythos gelten, brauchte Serbien einige Jahre, um die antifaschistische Staatstradition in eine serbisch-nationale umzumünzen. Auf dem Weg dorthin wurden tausende Denkmale niedergerissen und Straßen umbenannt. Die neuen Erinnerungsorte verweisen auf ein nationales Gedächtnis, das weit in die Vergangenheit zurückreicht und in seiner Vehemenz unversöhnlich erscheint.

Todor Kuljić liefert nicht nur einen längst überfälligen komplexen Einblick in die postjugoslawische Erinnerungspolitik, sondern eröffnet mit seinem Entwurf einer kritischen Erinnerungskultur einen Weg zu einem ausgewogenen Gedenken an die Verbrechen der neunziger Jahre abseits nationalistischer Schuldabwehr.

*Todor Kuljić*, 1949 in Zrenjanin geboren, ist Soziologe und Professor der Philosophischen Fakultät Belgrad. Er verfasste diverse Bücher, unter anderem zur Theorie des Faschismus und des Totalitarismus, zur Erinnerungskultur und zu Tito als symbolischer Herrschaftsfigur (»Tito«, Neuausgabe 2006). Zuletzt erschien sein Buch »Sociologija generacije« (2009). Auf Deutsch erschien zuletzt: »Zum Stand der historischen Aufarbeitung des jugoslawischen Sozialismus« in »Jahrbuch für historische Kommunismusforschung« (2002)

*Ulf Brunnbauer* ist Professor für Geschichte Südost- und Osteuropas an der Universität Regensburg und Direktor des Südost-Instituts, Regensburg.

*Sonja Vogel*, geboren 1983, schloss in Berlin ihr Studium der Gender Studies und Osteuropastudien ab und arbeitet als freie Autorin und Lektorin.

*Margit Jugo*, 1975 geboren, schloss 2002 ihr Übersetzerstudium ab. Nachdem sie einige Jahre in Sarajevo lebte, ist sie seit 2007 als literarische Übersetzerin für Bosnisch, Kroatisch, Serbisch und Montenegrinisch sowie als Vermittlerin der bosnischen Literatur im deutschsprachigen Raum tätig.

TODOR KULJIĆ

# UMKÄMPFTE VERGANGENHEITEN

**Die Kultur der Erinnerung  
im postjugoslawischen Raum**

**Essay**

*Mit einem Vorwort von Ulf Brunnbauer*

*Herausgegeben von Sonja Vogel*

*Ins Deutsche übertragen von Margit Jugo  
unter Mitarbeit von Sonja Vogel*

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage  
Verbrecher Verlag Berlin 2010  
[www.verbrecherei.de](http://www.verbrecherei.de)

© Verbrecher Verlag 2010  
Einbandentwurf: Sarah Lamparter  
Satz: Christian Walter  
Lektorat: Konrad Krämer

ISBN: 978-3-940426-25-3

Printed in Germany

*Der Verlag dankt Doris Formanek.*

Umkämpfte Vergangenheiten – Vorwort von Ulf Brunnbauer	7
---	---

## I Die Neubewertung der Vergangenheit

---

<b>1. Feiertage – gesellschaftliche Integration durch symbolträchtige Daten</b>	13
<b>2. Symbol-Geografie: Erfindung und Sinngebung von Erinnerungsorten</b>	29
<b>3. Die Erfindung der Vergangenheit in den ehemaligen jugoslawischen Republiken</b>	39
3.1 Die Erfindung positiver Stereotypen	43
3.2 Die Grenzwächter-Mythologie	45
3.3 Die Erfindung der Tradition in den postjugoslawischen Staaten	58
3.4 Postjugoslawische Erinnerungspolitik als retrospektiver Fatalismus	71

## II Kritische Erinnerungskultur

---

<b>1. Der Anti-Antifaschismus</b>	85
1.1 Zwischen verordnetem Antifaschismus und Anti-Antifaschismus	86
1.2 Verschiedene Arten der Verdrängung des Antifaschismus	96
1.3 Der universelle Antifaschismus als Anachronismus	102
1.4 Die Dominanz des Anti-Antifaschismus	106
1.5 Die Schwächung der Linken	110
<b>2. Tito in der neuen serbischen Erinnerungsordnung</b>	116
2.1 Tito in der öffentlichen Erinnerungskultur	119
2.2 Tito in der neuen serbischen Historiografie	127
2.3 Tito und der Sozialismus im Alltagsgedächtnis	135
2.4 Tito als Symbol	144

### III Erinnerungen an das Verbrechen – ein Vorschlag

---

<b>1. Schuldabwehr und Heldengedenken</b>	152
<b>2. Eine kritische Kultur der Erinnerung</b>	166
Danksagung	175
Editorische Notiz	176
Verzeichnis der Abkürzungen	177
Literatur	179

# Umkämpfte Vergangenheiten

Vorwort von Ulf Brunnbauer

In seiner einflussreichen Rede »Was ist eine Nation« im Jahr 1882 stellte der französische Religionswissenschaftler und Philosoph Ernest Renan nicht nur fest, dass die Nation durch ein tagtägliches Plebiszit entsteht, sondern auch durch das gemeinsame Erinnern und Vergessen. Die Deutungen der Vergangenheit sind essenziell für die Existenz einer Nation, da ihre Mitglieder der Ansicht sind, dass sie mehr an Geschichte miteinander teilen als mit anderen, nicht zu derselben Nation gehörigen Menschen. Geschichtspolitik ist demnach ein wesentliches Element der Nationsbildung, denn die Bildner der Nation müssen die präsumptiven Mitglieder der Nation von der gemeinsamen Vergangenheit überzeugen. Dabei werden manche Ereignisse für das nationale historische Gedächtnis konstitutiv, andere werden vergessen.

Allerdings handelt es sich um dynamische Prozesse, denn jede politische Ordnung der Nation, jede Herrschaftskonfiguration versucht sich historisch zu legitimieren. Politischer Wandel ist damit in der Regel auch mit neuen hegemonialen Geschichtsdeutungen verbunden und in der politischen Konfrontation prallen unterschiedliche Vergangenheitsbilder aufeinander. In historischen Umbruchzeiten sind die Kämpfe um die Deutungshoheit der Vergangenheit besonders intensiv, was ein weiterer Beleg dafür ist, dass moderne Politik Geschichte als wichtige Machtressource ansieht; alternative Versionen der Geschichte konkurrieren dann miteinander, insbesondere um die Kontrolle jener Mechanismen, welche die kollektive Erinnerung der Nation formen (von Schulbüchern angefangen über Feiertage, Museen, Denkmäler bis hin zu den Medien).

Die Länder des ehemaligen Jugoslawien sind ein gutes Beispiel

für den Zusammenhang von Nationsbildung, politischem Wandel und Geschichtspolitik: Der Zerfall der jugoslawischen Föderation resultierte nicht nur in Kriegen, sondern auch Kämpfen um die Geschichte sowohl zwischen den einstigen Republiken als auch innerhalb der einzelnen Staaten. Dabei ging es um eine doppelte historische Entlegitimierung: jener des Sozialismus und jener Jugoslawiens. In einigen Republiken kam die historische Abwertung der Minderheiten noch hinzu als treibende Kraft für die exzessive Beschäftigung mit Geschichte im Zuge des Zerfalls Jugoslawiens und des Endes der kommunistischen Herrschaft. Die Bedeutung von Geschichte zeigte sich u. a. an dem Faktum, dass historische Kontroversen in den 1980er Jahren um die Bewertung des ersten jugoslawischen Staates 1918–1941 und des Zweiten Weltkriegs zu den ersten Konfliktpunkten im Verhältnis der Teilrepubliken Serbien und Kroatien gehörten; für die Genese des serbischen Nationalismus der 1980er Jahre war das Wiederaufwärmen des Kosovo-Mythos, d.h. der exaltierten Erinnerung an die Schlacht auf dem Amselfeld 1389, zentral. Nationalistische Historiker schrieben letztlich das Ende Jugoslawiens herbei, noch bevor dies auch zum politischen Programm von nationalistischen Parteien geworden war. Mit der zunehmenden Zerfallsdynamik des Gesamtstaates und der Unabhängigkeit Sloweniens, Kroatiens, Bosnien-Herzegowinas und Makedoniens 1991 und 1992 sowie dem 1991 ausbrechenden Krieg wurden die Neuinterpretationen der Vergangenheit immer radikaler. Andererseits spitzten sich auch die Konflikte innerhalb der einzelnen Nachfolgestaaten um die historische Deutungshoheit zu.

Die besondere Dynamik im Feld der kollektiven Erinnerung war durch den doppelten historischen Bruch bedingt: Sowohl die unabhängige Staatlichkeit als auch die neue, post-kommunistische politische Ordnung suchten nach historischer Legitimität. Konkret bedeutete dies, dass die Nationalisten sowohl Jugoslawien als auch den Sozialismus als historischen Irrweg, der ihrer Nation von äußeren



Kräften aufgezwungen worden war, darstellten und danach strebten, diese Ansicht hegemonial werden zu lassen. Damit einher gingen Versuche, antikommunistische oder sogar faschistische Kräfte aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs zu rehabilitieren, wie der Ustaše in Kroatien, Četnici in Serbien oder Domobranci (Heimwehr) in Slowenien. Der für das sozialistische Jugoslawien so wichtige Antifaschismus wurde durch einen Anti-Antifaschismus herausgefordert, der im »besten« Fall Kommunismus und Faschismus unter derselben Kategorie ablegte (»Totalitarismus«) und im schlechtesten Fall den einheimischen Faschismus weißwusch. Dass auf derartigen Geschichtsbildern Demokratie, Menschenrechte und Toleranz nicht gerade gedeihen konnten, ist offensichtlich – und wurde durch die Entwicklung v. a. in Serbien, Kroatien und Bosnien-Herzegowina in den 1990er Jahren nachdrücklich bestätigt.

Angesichts der evidenten Bedeutung von Geschichte und Erinnerung für den Zerfall Jugoslawiens und für die Schaffung unabhängiger Staaten auf seinem Territorium ist es umso mehr zu begrüßen, dass mit Todor Kuljićs Buch »Umkämpfte Vergangenheiten« nun zum ersten Mal auf Deutsch eine Gesamtschau der Geschichtspolitik und Erinnerungskonflikte im ehemaligen Jugoslawien vorliegt. Der an der Philosophischen Fakultät der Universität Belgrad lehrende Soziologe Kuljić hat sich in den letzten Jahren intensiv mit diesen Fragen beschäftigt und zwar aus einer vergleichenden Perspektive: Kuljić bezieht alle Länder des ehemaligen Jugoslawien mit ein (und verweist auch auf ähnlich gelagerte Phänomene in anderen Weltgegenden). Damit zeigt er, dass – trotz aller regionalen Besonderheiten – die zugrunde liegenden Prozesse ebenso wie die konkreten Maßnahmen der Geschichtspolitik strukturell ähnlich sind. Geschichte wird neu erfunden, Erinnerungen sollen anti-jugoslawisch und antikommunistischen umkodiert werden, die Vergangenheit der Nation soll durch neue Repräsentationen dargestellt werden.

Für den Balkan gibt es zahlreiche unzutreffende Stereotype, aber das Bonmot, dass seine Völker mehr Geschichte hätten, als sie verdauen könnten, wird gerade durch die Entwicklungen im ehemaligen Jugoslawien bestätigt: Hier ist in den letzten beiden Jahrzehnten soviel an neuer Geschichte und neuen Erinnerungsorten produziert worden, dass die Gesellschaften regelrecht übersättigt sind mit Deutungsangeboten und der öffentliche Raum mit historischen Bezügen mehr als saturiert ist. Gleichzeitig verbaut die Überbeschäftigung mit Geschichte oftmals den Weg in die Zukunft: Wenn makedonische Historiker und Politiker ihre Anstrengungen darauf konzentrieren, die heutigen Makedonier als Nachkommen Alexanders des Großen zu präsentieren, wird sich der Namensstreit mit Griechenland nie lösen lassen; wenn die serbische Öffentlichkeit den serbischen Anspruch auf Kosovo noch immer mit einer Schlacht aus dem 14. Jahrhundert legitimiert, wird sich ein rationaler Umgang mit der Kosovo-Problematik nicht einstellen; wenn kroatische Nationalisten die Serben als den permanenten Gottseibeius der kroatischen Nation porträtieren, werden gutnachbarschaftliche Beziehungen zwischen Kroatien und Serbien nicht gerade erleichtert usw. usf.

Ein grundsätzliches Problem der Erinnerungskulturen im ehemaligen Jugoslawien – und am Balkan, aber auch in anderen Teilen Europas insgesamt – ist ihr ausgeprägt ethnozentristischer Charakter; da sich die Nationen am Balkan als ethnische Gemeinschaften verstehen, wird die Geschichte aus der Perspektive der eigenen Ethnie erzählt und die Vorstellung produziert, die eigene Nation wäre uralt und würde über eine gemeinsame Abstammung verfügen. Dementsprechend gibt es eine umfangreiche Produktion historischer Mythen, deren gemeinsame Intention ist, die eigene Nation als möglichst alteingesessen zu präsentieren und mit einer ehrenvollen Abstammung zu versehen. Gleichzeitig haben diese Geschichtsbilder einen sehr exklusiven Charakter, da sie Angehörige anderer ethni-

schen Gruppen im selben Staat aus der Nation ausschließen. Schon das sozialistische Jugoslawien war letztlich bei dem Versuch, eine gemeinsame Geschichte aller Völker Jugoslawiens zu schreiben, an den ethnisch fundierten Geschichtsbildern gescheitert; aber mit dem Partisanenkampf verfügte Jugoslawien wenigstens über einen starken historischen Bezugspunkt, der die Staatsideologie von »Brüderlichkeit und Einheit« historisch unterfütterte. Nach dem Ende Jugoslawiens sind die einzigen Schnittmengen in den nationalistischen Geschichtsbildern jene des Konflikts mit den Nachbarn, mit denen man einst unter einem gemeinsamen Dach zusammengelebt hat. Im kroatischen Narrativ (insbesondere in den 1990er Jahren) war Platz für die Serben v.a. als jene, welche die Kroaten beherrschen wollten; im serbischen nationalistischen Geschichtsbild wurde den Kroaten die Rolle der »genozidalen« Nation zugeschrieben, welche die Serben auslöschen wollten. Jede Nation pflegt eben ihren eigenen Opfermythos, wodurch die anderen dämonisiert werden sollen; Todor Kuljić hingegen fordert die Anerkennung der Opfer der anderen und der eigenen Täterschaft, anstatt immer nur das eigene Leid in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu stellen.

Die öffentlichen Geschichtsdebatten im ehemaligen Jugoslawien scheinen wenig Anlass für Optimismus hinsichtlich der Entwicklung einer Erinnerungskultur zu geben, welche die Gemeinsamkeiten der Geschichte betonen und damit Toleranz sowie Miteinander begründen würde. Doch wie auch Kuljićs Darstellung deutlich macht, ist nicht nur Pessimismus angesagt. Zum einen haben die meisten Historiker in der Region dem ultra-nationalistischen Druck widerstanden und es gibt mittlerweile zunehmend differenzierte Betrachtungen der jugoslawisch-sozialistischen Periode. Zum anderen scheint eine Kluft zwischen der nationalistischen Verdammung von Jugoslawien und Sozialismus einerseits und den populären Erinnerungen andererseits zu existieren. Viele Menschen haben positive Erinnerungen an Jugoslawien und zwar gerade auch aufgrund

seines multinationalen Charakters; in heutigen Erzählungen über das Zusammenleben in Jugoslawien findet man nicht die Betonung von ethnischem Hass oder Konflikt, sondern im Gegenteil die Ansicht, dass die zwischenethnischen Beziehungen eigentlich gut gewesen seien, ja, dass man der ethnischen Zugehörigkeit wenig Bedeutung zugemessen habe.

Diese Erinnerungen sind eine Warnung dagegen, den blutigen Zerfall Jugoslawiens durch »alteingesessenen« ethnischen Zwist zu erklären, denn noch Ende der 1980er Jahre hatten die meisten Menschen des Landes und selbst die führenden Politiker das Auseinanderfallen des Staates, und schon gar Krieg, nicht für möglich gehalten. Symptomatisch ist auch, dass in allen ehemaligen Teilrepubliken des ehemaligen Jugoslawien Josip Broz Tito von den meisten Menschen positiv erinnert wird – als Staatsmann, der den Laden nicht nur zusammenhielt, sondern ihm auch viel internationales Prestige verschaffte und unter dessen Regierung ein leidlich gutes Leben möglich war. Es steht zu hoffen, dass diese gemeinsamen positiven Erinnerungen auch in der Öffentlichkeit wieder stärker hervortreten, damit nach dem Ende der Kriege auch die Vergangenheitskämpfe ihr Ende finden.

# I

## Die Neubewertung der Vergangenheit

### 1. Feiertage – gesellschaftliche Integration durch symbolträchtige Daten

Eine kollektiv erinnerte Geschichte besteht zumeist aus kurzen Zeitabschnitten, die eine hohe Ereignisdichte aufweisen und in große Leerräume eingebettet sind. Geschichte beruht gewissermaßen auf einer Unterscheidung von ereignisreichen und ereignislosen Zeiträumen. In ereignisgeschichtlichen Betrachtungen werden einzelne Zeitabschnitte und Ereignisse aus der Kontinuität der Geschichte herausgelöst und als Schwellenergebnisse hervorgehoben. Die Gedächtnissoziologie wiederum rückt gesetzte Zeitgrenzen in den Vordergrund, die von Gesellschaftsgruppen erschaffen und von Gedächtnisgemeinschaften aufrecht erhalten werden.

Schon der französische Soziologe und Philosoph Maurice Halbwachs (1877–1945) stellte fest, dass wir uns an mehr erinnern als an das, was wir persönlich erlebt haben oder unsere soziale Bezugsgruppe vor unserer Geburt erlebte. In unserem Gedächtnis verknüpft sich unsere individuelle Biografie mit der Kollektivgeschichte der eigenen Nation und anderen Gruppenidentitäten wie der Religion, der wir angehören.

Ein bemerkenswerter Aspekt des kollektiven Gedächtnisses ist, wie der US-amerikanische Soziologe Eviatar Zerubavel feststellt, der Kalender und die in ihm enthaltene Auswahl von Feiertagen, mittels derer sich eine Gesellschaft an periodisch wichtige Ereignisse erinnert. Der Kalender bewahrt die konventionellen »Haupterzählungen«,

die Gedächtnisgemeinschaften schaffen (Zerubavel 2000). Er enthält prägende und als »heilig« angesehene Zeiträume der Vergangenheit einer Gruppe. Durch die Institutionalisierung der Feiertage im Kalender entsteht ein sich jährlich wiederholender Gedenkzyklus.

Feiertage können Verschiedenes symbolisieren. Sie können für weit reichende politische (Verbot der Monarchie in Brasilien), religiöse (Christianisierung Irlands) oder soziale Umbrüche (Abschaffung der Sklaverei auf den Bahamas) stehen – oder Sinnbilder für als Befreiungen empfundene Ereignisse sein: etwa die Befreiung Albanien von Italien 1944, die Befreiung Serbiens von der osmanischen Herrschaft oder Kroatiens von Jugoslawien.

Die Inszenierung solcher geschichtlicher Wendepunkte durch Feiertage schreibt gleichsam eine »Stunde Null« fest und periodisiert die Geschichte retrospektiv. Es ist leicht nachvollziehbar, dass ausgewählte Wendeereignisse die Grundstruktur des kollektiven Gedächtnisses bilden. Angesichts dieser Auswahl rücken längerfristige Entwicklungen, langwierige Prozesse und »lautlose« Veränderungen in den Hintergrund. Das kollektive Gedächtnis steht mithin der Ereignisgeschichte näher als der Strukturgeschichte. Es bildet den sichtbaren, formalisierten und mithilfe von Symbolen gesellschaftlich-integrativen Teil der Geschichtsschreibung, wobei das Innengebe dieser Symbolik aus der mündlichen Tradierung, der Alltags- und der Sozialgeschichte besteht. Im organisierten kollektiven Gedächtnis treten die »Leerstellen der Geschichte«, Perioden scheinbarer Ereignislosigkeit und die Geschichte des Alltags hinter die neuen erfundenen Anfänge zurück. So scheint eine lang andauernde Friedensperiode (wie die auf dem Balkan zwischen 1945 und 1991) von geringerer Bedeutung zu sein als kurze »Befreiungskriege« (1991 bis 1995), ebenso erscheinen die neuen »Retter der Nation«, die Protagonisten dieser Kriege, wichtiger als die ewig anonymen Baumeister der Nationen.

Als Summe von Nationalfeiertagen stellt der heutige Kalender

eine hochgradig selektive nationale Kollektivvergangenheit dar. Ein einzelnes Datum kann dabei langanhaltende Prozesse symbolisieren: Der Geburtstag Martin Luther Kings etwa steht symbolisch für den Bürgerrechtskampf in den USA Mitte des 20. Jahrhunderts. Der 25. Mai als Josip Broz Titos Geburtstag diente lange Zeit und weit über seine Einführung als Festtag im Jahr 1945 hinaus nicht nur der Pflege des Tito-Kults, sondern galt ab 1957 – nunmehr Tag der Jugend (Dan mladosti) – als Symbol von Brüderlichkeit und Einheit (Bratsvo i jedinstvo lautete einer der Leitsätze des sozialistischen Jugoslawiens) der jugoslawischen Nationen und Nationalitäten sowie der ideologischen Integration der jugoslawischen Jugend. Begleitet von offiziellen Feierlichkeiten wurde zu diesem Anlass ein Staffellauf durch die verschiedenen Republiken Jugoslawiens durchgeführt. Bis zum Beginn der jugoslawischen Bürgerkriege 1991 behielten einige Republiken diese Tradition bei.

Es zeigt sich allerdings, dass die Untersuchung von Feiertagskalendern Vergangenheitspolitik nicht vollständig erschließen kann. Die Politik herrschender Gruppen, durch die Erinnerungsgemeinschaften modelliert und kontrolliert werden, ist zunächst unscheinbar. Gleichwohl ist die Festlegung und Hervorhebung von einzelnen Ereignissen im Verhältnis zu dem Meer ereignisloser Zeit strategisch bedeutsam und deswegen sehr aufschlussreich.

Wie die breite Strömung der *Invented History*-Ansätze (und ihre bedeutendsten Vertreter Eric Hobsbawm, Paul Connerton und Eviatar Zerubavel) auf unterschiedliche Weise deutlich machte, tragen ritualisiertes Gedenken und Gedenkfeiern dazu bei, nur das in Erinnerung zu behalten, was die jeweils herrschende Gruppe für wichtig hält. Gedenkfeiern und Liturgien, ihrer Form nach dem Kalender ähnlich, sind ein Register der Heilsgeschichte (Connerton 2002: 49–59).

Dementsprechend kristallisiert der Kalender mithilfe einer Reihe von hervorgehobenen gesellschaftspolitisch relevanten Ereignissen

eine Haupterzählung heraus, die von der Erinnerungsgemeinschaft gefestigt und tradiert wird. Die wichtigsten Feiertage oder Gedenkfeiern spiegeln sich in den als »heilig« wahrgenommenen Zeiträumen der kollektiven Vergangenheit einer Gruppe wieder. Obgleich durch den Kalender auch scheinbar überzeitliche und überpolitische Ideen hervorgehoben werden (Tag der Arbeit, Muttertag), vermitteln diese doch immer für die Gemeinschaft verbindliche politische Werte. So ist Jesus der weltweit größte Star des Kalenders, und er ist es insbesondere in den ehemals sozialistischen Ländern, in denen seit 1989 religiöse Feiertage die Grundlage für eine neue konfessionelle Identität bilden (Zerubavel 2000).

Im jährlichen Erinnerungszyklus werden die Gedenktage zu wichtigen Orientierungspunkten für eine »Sozialisation über das Gedächtnis«. Als institutionalisierte Gedenkdaten weisen Feiertage nicht nur auf den Inhalt, sondern auch auf die Form der gewünschten Erinnerung. Der Kalender ist der symbolische Ausdruck einer erfundenen Geschichte. Wenn eine gesamte Gedächtnisgemeinschaft am selben Tag ihre Aufmerksamkeit auf ein und denselben Moment der Vergangenheit richtet, bedeutet dies eine gesellschaftspolitische Synchronisation individueller Gedächtnisse (Zerubavel 2003: 14). Mit anderen Worten: Der Kalender unterstützt das kollektive, nicht aber das fragmentarische Erinnern von Individuen oder gesellschaftlichen Minderheiten.

Selbstverständlich unterliegen Feiertagskalender ständigen Änderungen. Bestimmte Ereignisse, die heute wichtig erscheinen, waren dies früher nicht und umgekehrt. Dabei ist nicht vorhersehbar, wie lange ein Ereignis auf diese Weise erinnert wird. Die herrschenden Gruppen entscheiden darüber, wie lange das institutionalisierte Gedächtnis anhält, welche ihrer Meinung nach überkommenen Feiertage aus dem Kalender gestrichen und welche neuen in den Kalender aufgenommen werden.

Daher kann die Erinnerung an ein und dasselbe Ereignis für die



eine Gruppe zu einem Feiertag werden und für eine andere eine Niederlage symbolisieren, die es zu vergessen gilt. Für die serbischen Nationalisten beispielsweise steht der 20. Oktober 1944, der Tag, an dem die Verbände der Roten Armee und der jugoslawischen Partisanen Belgrad erreichten, für die Okkupation und nicht wie für Linke und Antifaschisten für die Befreiung Belgrads. Ähnliche Debatten um die historische Bedeutung eines Datums gab es in Deutschland über den 8. Mai 1945. Theodor Heuss fasste diese Dialektik der zweifachen Erinnerung zusammen, indem er 1949 sagte: »Im Grunde genommen bleibt dieser 8. Mai 1945 die tragischste und fragwürdigste Paradoxie der Geschichte für jeden von uns. Weil wir erlöst und vernichtet in einem gewesen sind.«

Da auf dem Westbalkan der Topos der Selbstbefreiung einen großen Stellenwert einnimmt, ist das rituelle Begehen der Erinnerung an historische Aufstände gegen als fremd wahrgenommene Mächte außerordentlich wichtig. Der Aufstand wird im Kontext dieser Aufwertung gewissermaßen zum Gründungsdatum, zum Anfang der Geschichte einer Gruppe, zur »Stunde Null« einer nationalen Befreiung und ist daher mit der Rechtfertigung nationaler Eliten, dem Nachweis der Identität des Volkes und regionalen Interessen eng verknüpft.

Nicht immer stand dieser wichtige Aspekt der Staatspolitik bei der Untersuchung des Funktionierens von Regimen im Vordergrund. Das Interesse am politischen Motiv der Feiertage scheint vielmehr erst mit einem neuen, durch das Ende des Kalten Krieges verursachten Verhältnis zur Vergangenheit entfacht worden zu sein. Mit der Zerstörung der politischen Symbole des Sozialismus rückte auch jene abgeschlossene Vergangenheit in den Vordergrund (Rihtman-Auguštin 2001).

Die neue Vergangenheitspolitik erforderte neue Symbole. Die Einführung eines Korpus neuer Feiertage ist die Folge eines radikalen Bruchs mit dem Vergangenen. Die Revision des sozialistischen

Feiertagskalenders brachte eine Reklerikalisierung mit sich, eine Restauration von längst Vergessenem also, und ging über exponierte internationale Feiertage wie Neujahr oder den Tag der Arbeit weit hinaus.

Dass der institutionalisierte Feiertag keinesfalls die Erinnerung aller widerspiegelt, zeigt sich beispielsweise an den nationalen Spannungen, die ein Feiertag in Kroatien während des jugoslawischen Sozialismus auslöste. Hier tobte ein Streit um zwei konkurrierende Daten für den Tag des kroatischen Aufstands gegen den Faschismus. Während der 27. Juli der offizielle Gedenktag war, wurde, in einer Art der Gegenerinnerung auch dem 22. Juni 1941 als Tag des Aufstands gedacht. Am 27. Juli 1941 begann ein serbischer Massenaufstand gegen die Ustaschen, der die Befreiung der Gemeinden Lapac, Srb und Drvar in der Bosnischen Krajina und in Kroatien einleitete. Der 27. Juli war offizieller Feiertag in den Sozialistischen Republiken Kroatien sowie Bosnien und Herzegowina. Am 22. Juni 1941 wurde die Partisaneneinheit von Sisak gegründet, die als die erste Partisaneneinheit auf jugoslawischem Gebiet angesehen wird. Zwar galt das Ereignis des 22. Juni bis 1948 als historisch wichtiger als die Folgeereignisse des 27. Juli, doch obwohl dieses Datum als Gegenjubiläum bekannt war, wurde es bis dato nicht zum offiziellen Feiertag (Roksandić 1995). Der Streit um die beiden Daten wurde durch den Umstand verstärkt, dass sich die Partisanenbewegung 1941 und 1942 mehrheitlich nicht aus Kroaten, sondern aus Serben zusammensetzte, obwohl die Kroaten in der Kommunistischen Partei Kroatiens in der Überzahl waren. Die Hervorhebung des 22. Juni als nationalen Tag des Aufstands gegen den Faschismus in Kroatien war darum immer eine Demonstration der nationalen Kräfte. Entsprechend wurde 1970 der Jahrestag von Sisak zum Gedenkdatum des Aufstands erklärt. Bis heute gilt er als Tag des antifaschistischen Kampfes. Der 27. Juli hingegen wurde von den Serben offiziell begangen.

Nach der Niederschlagung des »Kroatischen Frühlings«, einer

nationalen Massenbewegung der sechziger und siebziger Jahre, die mehr Autonomie für die kroatische Republik innerhalb der jugoslawischen Föderation bis hin zur Eigenstaatlichkeit forderte, änderte sich der Status des 22. Juni von Grund auf. In den darauffolgenden Jahren fand dieses Datum in der kroatischen Tageszeitung »Vjesnik« – ursprünglich eine Gründung der jugoslawischen Kommunisten, schwenkte sie in den neunziger Jahren auf den Kurs der Nationalisten ein – keine besondere Erwähnung. Erst nach Titos Tod 1980 wurde der Jahrestag von Sisak wieder hervorgehoben. Die Erinnerung an die Partisanen von Sisak gewann immer mehr an Aktualität und folgerichtig kam es 1990 zur Abschaffung des 27. Juli und, gleichsam im Dienste einer »Aussöhnung der kroatischen Nation«, zur Einführung des 22. Juni als »Tag des antifaschistischen Kampfes in Kroatien« (Roksandić 1995).

Heute überwiegen in Kroatien die religiösen Feiertage (zum Beispiel Dreikönigstag, Ostermontag, Mariä Himmelfahrt am 15. August, Allerheiligen am 1. November und die Weihnachtsfeiertage am 25. und 26. Dezember). Die Staatsfeiertage des heutigen Kroatien sind der erwähnte 22. Juni, sowie der Nationalfeiertag am 25. Juni, am 5. August wird mit dem »Tag des Sieges und der heimatlichen Dankbarkeit« (Dan pobjede u domovinske zahvalnosti) an den Beginn der Militäroperation »Sturm« (Oluja) 1995 gegen die serbische Krajina und die Vertreibung der Serben erinnert, und am 8. Oktober mit dem Tag der Unabhängigkeit die Entscheidung zum Abbruch der Beziehungen zu Jugoslawien durch das kroatische Parlament 1991.

Die kroatische Politik der Symbole hebt besonders das jahrhundertalte Bestreben nach einem eigenständigen Staat hervor. Die Wiederaufnahme religiöser Feiertage in den staatlichen Kalender dokumentiert die Absicht der neuen Eliten, den kroatischen Staat zu seinem Selbstverständnis als Bollwerk des Katholizismus zurückzuführen. (Rihtman-Auguštin 2001).